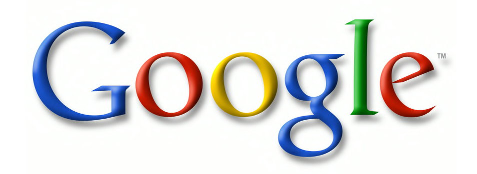






Zur Erinnerung

an den Heimgang

von

Dr. Friedrich Zarncke,

Professor der deutschen Sprache und Literatur
an der Universität Leipzig.

Geboren zu Zahrenstorf am 7. Juli 1825,
gestorben zu Leipzig am 15. Oktober 1891.



Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1891.

BURDACH

Familienfeier

am 16. Oktober 1891, Abends 10 Uhr.

Rede im Trauerhause am offenen Sarge

gehalten von

D. Carl Alfred von Hase,

Königl. Hofprediger zu Potsdam.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Ich bin ein Gast auf Erden
Und hab hier keinen Stand,
Der Himmel soll mir werden,
Der ist mein Vaterland.

Hier wall ich bis zum Grabe,
Dort in der ewgen Ruh
Ist Gottes Gnadengabe,
Die schließt all Arbeit zu.

So gings den lieben Alten,
An deren Fuß und Pfad
Wir uns noch täglich halten,
Wenns fehlt an gutem Rath.

Sie zogen hin und wieder,
Ihr Kreuz war immer groß,
Bis daß der Tod sie nieder
Legt in des Grabes Schoß.

Ich habe mich ergeben
In gleiches Glück und Leid!
Was will ich besser leben,
Hier gilt es Müh und Streit.

Es muß ja durchgezwungen,
Es muß gelitten sein;
Wer nicht hat wohl gerungen,
Geht nicht zur Freude ein. Amen.

In Trauer versammelte, im Herrn geliebte Leidtragende!

Am Abend vor seinem Tode hat unser Herr Christus, als seine Jünger traurig waren, zu Petrus das Wort gesprochen: „Was ich thue, das weißt Du jetzt nicht, Du wirst es aber hernach erfahren.“ Die Jünger konnten sich damals nicht hineinfinden, daß der, welcher ihres Lebens Halt und Heiland war, von ihnen sollte genommen werden. Aber der Ostermorgen ist gekommen, da haben sie es verstanden. So hat auch zu Euch Gott der Herr ein dunkles Wort gesprochen. Auch Ihr könnt Euch schwer dahineinfinden, daß der theure Vater, der vor kurzem noch so lebenskräftig und rüstig war, der das weiße Haar des Alters mit dem blühenden Antlitz des Jünglings verband, der noch vor wenigen Wochen im Kreise der Verwandten heiter und belebend der Mittelpunkt gewesen war, dessen kräftige Natur auch in der Sorgenzeit der Krankheit die Hoffnung der Genesung wach erhielt, nun von Euch genommen ist. Ja der Tod ist ein dunkles Räthsel. Furchtbar schwer muß es sein an einem Sterbebette oder an einem Grabe zu stehen ohne Glauben, nichts sehen als nur das Auge, das sich für immer geschlossen hat, nichts als das dunkle Grab, ohne die Hoffnung jemals ein geliebtes Angesicht wieder zu sehen. Aber merket wohl auf das Wort des Herrn, der spricht! Was ich thue. Nicht ein Zufall ists, der den Einen abruft und den Andern läßt, nicht die Krankheit ists, die des Todes letzter Grund ist. Es ist der Herr. Und Er spricht: Du weißt es jetzt nicht, aber Du wirst es hernach erfahren. Gott sei Dank, daß wir wissen, daß es ein „hernach“ giebt. Ach wenn das Leben nichts wäre als nur dieser Wechsel von Freude und Leid, von Mühe und Arbeit, dann könnte man fragen, ob das Leben auch dann, wenn es ein glückliches war, der Mühe werth ist gelebt zu werden. Gott sei Dank, daß wir wissen, daß es ein „hernach“ giebt, in welchem alle dunkeln Räthsel sich lösen, wo das hier in Schwachheit, aber in Sehnsucht nach der Erfüllung begonnene, sich vollenden soll; Gott sei Dank, daß wir das Trostwort des Herrn haben: „Was ich thue, das weißt Du jetzt nicht, Du wirst es aber hernach erfahren.“

Aber nicht nur „hernach“. Schon hier läßt Gott uns seine Zusagen und Verheißungen erfahren. Gottes Wort sagt: „Ein treuer Mann wird viel gesegnet.“ Wahrlich ein treuer Mann ist Euer Vater gewesen. Wie treu hat er an der Heimath gehangen, an dem ehrwürdigen Pfarrhause, in dem er aufgewachsen, darin er die ersten tiefen Eindrücke christlicher Frömmigkeit empfangen hat fürs ganze Leben. Wie treu hat er dem Weibe seiner Jugend, die er so früh hat hergeben

müssen, die Erinnerung und Liebe bewahrt, treu bis in den Tod. Wie treu ist er den Kindern gewesen, bemüht den Mutterlosen Mutterliebe zu ersetzen, damit sie nichts an Liebe entbehren möchten. Wie hat er treu auch in den späteren Jahren zu den Brüdern und Schwestern gestanden, und noch zuletzt durch die Niederzeichnung der Erinnerungen früherer Generationen sich bemüht den Geist treuer Familienzusammengehörigkeit zu erhalten. Treu war er dem Staat und der Stadt, in der er seinen Wirkungskreis und seine Heimath gefunden hatte. Darum ist er auch viel gesegnet worden. Ja dankbar müssen wir bezeugen, trotz dem Schmerz, den Gott ihm nicht erspart hat, sein Leben und Wirken ist ein reich gesegnetes gewesen.

Wie weithin aber auch sein öffentliches Wirken Anerkennung gefunden hat, wie beredt die Menge der Kränze, die hier an seinem Sarge liegen, davon Zeugnis geben, sein Glück war ihm sein Haus, seine Kinder und Kindeskinder. Gottes Wort sagt: „Der Alten Krone sind Kindeskinder und der Kinder Ehre sind ihre Väter.“ Ihm ist das Glück geworden seine Kinder nahe bei sich zu behalten. Noch in den letzten Scheidestunden konnte er seinen Töchtern zu beiden Seiten des Bettes die Hände reichen und mit beglücktem Angesichte sprechen: meine lieben guten Kinder. Ihm ist die Freude geworden, auch Kindeskinder heranwachsen zu sehen. Wohl Euch Ihr Kinder, wohl Euch Ihr Enkel, einen solchen Vater und Großvater gehabt zu haben, dessen Gedächtnis auch noch ein Segen bleibt. Vor andern habt Ihrs, haben wir es erfahren: der Kinder Ehre sind ihre Väter. So haltet sein Gedächtnis fest in treuer dankbarer Liebe. Laßt ihn Euch zum Vorbild werden.

Aber vollen Trost giebt mit der Liebe doch nur der Glaube und die Hoffnung. Für den Tag, an dessen Frühe Euer Vater heimgegangen ist, war die Loosung: „Aus Zion bricht an der helle Glanz Gottes.“ Frömmigkeit war Eurem Vater ein väterliches Erbtheil. Wie sein Vater den Sinn für das klassische Alterthum mit der Liebe zum Heiland verband, so hatten die Ideale unserer deutschen Literatur in seinem Herzen Raum und waren in hoher Bildung versöhnt mit den Grundwahrheiten des Christenthums. Weil Euer Vater festes kindliches und freudiges Vertrauen hatte zu Gott im Himmel, darum konnte er auch getrost dem Tod entgegengehen. Ueber die Lippen des Sterbenden kam das Wort: „Befiehl Du Deine Wege“; auch in das dunkle Schattenthal des Todes konnte er ohne Grauen gehen. So hat auch er das Hineinreichen der Ewigkeit in diese endliche Welt erfahren und etwas gespürt von dem, was Gottes Wort sagt: Aus Zion bricht an der helle Glanz Gottes.

Meine Lieben! Schwer bleibt das Scheiden und schwer soll es bleiben. Unser Leben hier auf Erden soll nun einmal nach Gottes Willen nicht eine leichte Sache sein. Das aber ist das Vorrecht, das wir Christen haben, daß wir auch im schwersten Leid nicht ohne Trost und Hoffnung sind. So faßt sie fest ins Herz diese vier Worte heiliger Schrift und laßt sie Euch einen Segensgewinn bleiben aus dieser Stunde. Der Herr spricht: Was ich thue, das weißt Du jetzt nicht, Du wirst es aber hernach erfahren. — Ein treuer Mann wird viel gesegnet. — Der Alten Krone sind Kindeskinder und der Kinder Ehre sind ihre Väter. — Aus Zion bricht an der helle Glanz Gottes. Amen.

Ueberführung der Leiche nach der Universitätskirche St. Pauli.

Nach Niedersetzung des Sarges

Gebet und Einsegnung.

So ruhe nun im Frieden dieses Gotteshauses. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Durch viel Trübsal müssen wir eingehen ins Reich Gottes. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet hat, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott geben wird denen, die ihn lieb haben. Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.

Vater unser und Segen.

Trauerfeier

in der Universitätskirche St. Pauli
unter Ehrenwacht studentischer Vereinigungen am 17. Oktober
Nachmittags $2^1/_2$ Uhr.

Gesang des Universitätssängervereins zu St. Pauli:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Gesang der Gemeinde:

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Trauerrede

des Universitätspredigers Professor **D. Georg Rietschel.**

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor

dir, wie der Tag der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässest sie dahin fahren wie ein Strom, und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet, und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret.

Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht versinken
In des bittern Todes Noth.
Amen.

Geliebte Trauerversammlung!

Was in den letzten Wochen alle Kreise, die unserer Hochschule nahe standen, tief bewegte, das ist zum erschütternden Abschluß gekommen. Was ärztliche Kunst und treue kindliche Liebe und Fürsorge vermochte, um das theure Leben des edlen Mannes der Wissenschaft, unserer Hochschule und insonderheit Euch, Ihr lieben Kinder, Geschwister und Enkel des Entschlafenen zu erhalten, das ist vergeblich gewesen. Wir stehen tief bewegt am Sarge, der die sterbliche Hülle Friedrich Zarnckes birgt.

Gott der Herr hat in dem letzten Halbjahr unsre Hochschule schwer heimgesucht. Springer, Voigt und nun auch Zarncke, welche Verluste sind in diesen Namen für uns enthalten!

Als wir vor wenigen Wochen am Sarge Georg Voigts standen, da war es Friedrich Zarncke, der den Gefühlen der Kollegen Ausdruck verlieh. Unvergeßlich werden jedem, der gegenwärtig war, jene Worte bleiben, da er in seiner unvergleichlichen Frische und Lebendigkeit bewegten Herzens ein Bild des dahingeschiedenen Freundes uns vor die Seele führte, da er uns ein Stück der Geschichte unsrer Universität aus schwerer Zeit schilderte. Keiner von uns hätte es glauben können, daß, ehe die neue Arbeit der Hochschule beginnt, er, der ein Bild körperlicher und geistiger Frische bot, dem Freunde zuerst nachwandeln würde, welchem er den warmen Nachruf geweiht hatte.

Wir beugen uns in Demuth unter Gottes Hand.

Was Friedrich Zarncke der Wissenschaft, was er unsrer Hochschule insonderheit gewesen ist, davon wird der Mund eines anderen, berufener als der meine, noch an diesem Sarge Zeugnis geben.

Es ist etwas Großes um die tiefgründende und weitgreifende Arbeit eines Mannes der Wissenschaft, und die Früchte seiner Arbeit bleiben

noch lange im Segen. Aber je ernster und tiefer der Gelehrte gräbt, um so weniger wird er sich selbst genug thun. Es bleibt alle Wissenschaft nur ein tastendes Suchen, ein Sichstrecken nach der vollen Wahrheit, und nur im beschränkten Kreise des einzelnen Gebietes kann der Forscher die Schätze schürfen. Wahre Wissenschaft macht demüthig, und jedes Erreichte wird nur zu einer Stufe, von der aus wir um so umfassender erkennen, wie viel uns noch fehlt.

Der wahre Werth eines Menschen liegt nicht in dem Maße des Wissens und Könnens; er hat seinen tiefen Grund in dem, was die innerste Persönlichkeit aus Gottes Reichthum schöpft. „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk." Dies Wort steht in jenem unvergleichlich herrlichem 13. Kapitel des ersten Corintherbriefes, dem neutestamentlichen Hohenliede von der Liebe, das also anhebt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle."

In dieser Stunde, da das Bild des Entschlafenen vor unserm geistigen Auge steht, da ich zu Euch, den Hinterbliebenen, als Diener des Worts reden soll, laßt mich aus jenem Kapitel einige Worte über diesen Sarg schreiben:

1. Cor. 13, 8—10. 12.

> Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. — Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Wie klingt dieses Wort des Paulus von den „Sprachen" und der „Erkenntnis", die aufhören werden, so wunderbar an dem Sarge dieses Mannes, der ein Meister ohne Gleichen in der Erkenntnis der Sprachen war. Und doch —, so hoch Friedrich Zarncke als tiefer Gelehrter und als begeisternder Lehrer stand, noch köstlicher war die Persönlichkeit, in der ein warmes Herz der Liebe schlug. Wer, der dem Heimgegangenen nahe trat, wurde nicht unmittelbar von dieser Persönlichkeit erfaßt? Es lag etwas Sonniges in seinem Wesen, und in seinem Angesicht wie in seinen Worten prägte sich unmittelbar für jeden, der

in seine stille Studierstube trat oder ihm im öffentlichen Leben begegnete, die Herzensgüte eines edlen Menschen aus. Die studierende Jugend war so wenig für ihn nur der Hörerkreis der Vorlesungen, daß sein liebevolles Herz stets theilnehmend bei den Freuden und den Nöthen der Gesammtheit, wie jedes Einzelnen, betheiligt war. Wie hat er es verstanden, in jener großen Zeit des Krieges gegen Frankreich, da er zwei Jahre hinter einander das Rektorat verwaltete, als deutscher Mann in der glühenden Liebe zum Vaterlande die Herzen der deutschen akademischen Jugend zu entflammen, wie hat er es vor allem verstanden, das Feuer der Begeisterung in die rechten Bahnen zu leiten!

Es war auch ein barmherziges Herz, das in ihm schlug und jeder Noth sich erschloß. Es ist etwas von dem Worte des Jakobus an ihm zur Wahrheit geworden: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen.“ Er hatte die erfinderische Liebe, die darnach sann, auch dem Geringsten in oft rührender Weise kleine Freuden zu bereiten und einen Sonnenstrahl in sein Leben zu bringen.

Und wenn alle, die ihm nahe traten oder näher standen, solche Liebe erfahren haben, so habt Ihr Kinder, Ihr Enkel und Geschwister insonderheit unter dem reichen Segen solcher Liebe gestanden. Wie könnte und dürfte ich von dem reden, was Ihr selbst allein im vollsten Maße bezeugen könnt! War's doch, als müßte er in verdoppelter Kraft der Liebe Euch Kindern die früh heimgegangene Mutter zugleich ersetzen.

Es lebte ein tiefer Zug der Pietät in ihm. Er hat Euch, den Geschwistern und Kindern noch in diesem letzten Jahre ein vollgültiges Zeugnis dieser pietätvollen Liebe, als ein Vermächtnis, übergeben. Jene Aufzeichnungen über den Großvater, den Vater und das elterliche stille Pfarrhaus, in dem er aufgewachsen war, schließen sein ganzes Herz auf. „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!“ Unter diesem Wahlspruch zeichnet er das Bild der von ihm geliebten Heimgegangnen und all der Personen, die seine Jugend reich gemacht haben, also daß man vor allem ihn selbst, der es geschrieben hat, von Herzen lieb gewinnt.

Aber die Liebe, die ihn beseelte, war nicht von jener schwächlichen, weichlichen Art, die sich auf dem Boden eines verschwommenen, haltlosen Gefühlswesens auferbaut. Wenn irgend einer, so war Friedrich Zarncke ein fester Charakter, der mit aller Entschiedenheit ohne jede falsche persönliche Rücksicht seine Ueberzeugung jedwedem gegenüber

vertrat. Als er im Jahre 1871 als Vertreter unsrer Leipziger Kirchengemeinden der ersten Landessynode angehörte, da hat er mit einer Entschiedenheit, der es vor allem darauf ankam, daß keinerlei künstliche Verhüllung in Worten geschah, seine Ueberzeugung männlich vertreten. Es war das charaktervolle Streben in ihm, daß Wahrheit und Klarheit vor allem in den höchsten Fragen des menschlichen Lebens walte, und daß keinerlei Verschleierung den Unterschied der Ueberzeugungen künstlich verberge.

Aber auch, wo er ohne Scheu seine Ueberzeugung vertrat, da war es doch immer der Geist der Liebe, die nicht verletzen will, der aus ihm redete. Es war in ihm die Wahrhaftigkeit, die in der Liebe redet, und die Liebe, die die Wahrheit will.

Bei dieser klaren Betonung seiner von den bestehenden kirchlichen Ordnungen mannigfach abweichenden Ueberzeugung lebte doch in ihm ein aufrichtig frommes Gemüth. Das innere verborgene Leben eines Menschen vor Gott liegt allerdings nur klar vor des Herrn Augen da, und Menschen sollen sich wohl hüten unzart an das Licht zu ziehen, was diesem verborgenen Leben angehört. Aber der Entschlafene selbst hat es in seiner schlichten Weise in der Schilderung der glückseligen Zeit im Elternhause ausgesprochen: „Wir Kinder haben von Jugend an den Spruch: „bete und arbeite“ üben gelernt und das Beispiel der Eltern hat reichen Segen über uns ausgeschüttet.“ Dieser Segen des Elternhauses, dieser schlichte fromme Sinn, ist auch die Grundlage, auf welcher die wahre, echte, sich selbst hingebende Liebe in ihm auferbaut ist.

In Zeiten der Trübsal offenbart sich um so reicher, was Gottes Gnade an einem Herzen wirkt. Jene letzten Wochen, die zwischen den Wänden des stillen Kranken- und Sterbezimmers unter wechselnden Sorgen und Hoffnungen der Seinen und vieler, vieler Anderer verliefen, mußten das echte Bild des nunmehr Heimgegangnen immer reiner und klarer ausgestalten.

„Unter Leiden prägt der Meister
In die Herzen, in die Geister
Sein allgeltend Bildnis ein.“

Es ist eine furchtbar schwere Zeit gewesen, die Ihr Kinder des Entschlafnen in den letzten Wochen durchlebt habt, aber Ihr selbst habt es unter Thränen mir bezeugt, daß es doch zugleich eine köstliche Zeit war, deren Segen Ihr nicht missen möchtet, weil das verklärte Bild des Vaters, dieses Bild der Liebe, die nur an andere dachte, das Bild der stillen Heiterkeit, der Geduld und frommen Ergebung Euch ein unersetzbares Vermächtnis ist.

Mit der Klarheit, die ihm eigen war, hat er vorausgesehen, daß das Leben zum Ende sich neigt, und er sich rüsten muß. „Nun will ich ruhig die Schmerzen erwarten und mich in Gottes Hand geben“, so ist er den schweren Stunden entgegengegangen, er, der doch das natürliche Grauen des Menschen vor dem Schmerz stets tief empfunden hatte. Mit klarem Blick hat er dem Tode ins Auge geschaut. Es war, als müßte er die ganze Fülle seiner Liebe noch in diesen letzten Wochen über Euch ausschütten. Von Euch Allen hat er Abschied genommen und mit segnender Hand ist er von Euch geschieden, mit dem väterlichen Segen insbesondere für den einzigen geliebten Sohn. „Befiehl dem Herrn deine Wege“, mit diesem Trostliede Paul Gerhardt's hat er sich und Euch getröstet. In seinen Phantasien war er aber nicht mehr auf dieser Erde. „Gott ist gütig und gnädig“, „wie Gott will“, das waren Gebetsworte, die aus seinem Herzen drangen. Der Name des geliebten Weibes, mit der er nur 9½ Jahr in glücklicher Ehe leben durfte, und die vor 27 Jahren schon heimgegangen ist, legte sich auf seine Lippen, wie ein Gruß an der Schwelle der Ewigkeit. „Aufwärts schweben“, damit sprach er das Sehnen der Seele aus, die von dem Leibe sich losringt.

Ihr, und wir Alle mit Euch, stehen an diesem Todtenbette mit innerer Erbauung. Gott hat ihn vor schwerem, schwerem Leiden noch bewahrt, sanft und selig ist er entschlafen.

„Du kannst machen,
Daß mit Lachen
Unser Mund erfüllet sei,
Du kannst durch des Todes Thüren
Träumend führen
Und machst uns auf einmal frei.“

Geliebte, wo also ein Mensch durch Gottes Gnade vollendet hat, da muß das Klagen weichen, wenn auch Herz und Auge weint. „Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“ Für ihn ist das Vollkommene gekommen, wir nur wandeln noch im Stückwerk.

Und was bleibt für Euch? Wahrlich mehr als eine Erinnerung an eine köstliche Vergangenheit. „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagung aufhören wird und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntnis aufhören wird.“ Das gilt im höchsten Maße von dem, der die Liebe selber ist, und durch dessen Kraft alle menschliche Liebe erst ihren ewigen Werth erhält. Das gilt aber auch von der Liebe, die Ihr von dem Heimgegangenen

erfahren habt. In diesen Tagen ist es Euch, als wenn Ihr selbst mit Eurem Vater hinaufgezogen würdet und auf Höhen wandeltet. Gott schließt ja gerade in solchen Stunden des tiefsten Leides auch besondere Segensquellen auf. Es werden bald Zeiten kommen, da Ihr in die Niederungen des Lebens zurückkehrt, da Euch Töchtern zumal, deren ganzer Lebensberuf und ganzes Lebensglück darin aufging, dem Vater das Leben licht und leicht zu machen, die tiefe Lücke zur schmerzlichsten täglichen Erfahrung wird. Es mag in solchen Zeiten die Frage wohl auftauchen: „Warum, o Gott? Warum konnte der Vater, der vor dreißig Jahren nach menschlichem Ermessen durch ein schweres Leiden dem Tode unrettbar schon verfallen schien, und der doch wiederum in geistiger und körperlicher Frische und Kraft bis in sein sechsundsechzigstes Jahr wie ein Jüngling wirkte, warum konnte er nicht auch jetzt uns noch erhalten bleiben?" — „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht." Geliebte, es ist auch ein dunkles Wort Gottes, das er zu Euch in dieser Heimsuchung redet. Erst in der Ewigkeit werden die Fragen uns gelöst werden; aber in gebrochnen Strahlen, wie durch einen Spiegel, könnt Ihr doch etwas erfahren und erkennen von der Hand Eures Gottes, die durch Leiden zur Herrlichkeit führt. „Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin." Dies letzte Wort weist uns hin auf die Liebe Gottes, der uns in Christo Jesu zu sich zieht und uns als die Seinen erkennt. Wenn Ihr an dies Herz der ewigen Liebe Euch legt, die nimmer aufhört, dann ist und bleibt auch die Liebe des heimgegangnen Vaters Euch als ein Segenquell für alle Zeiten. Durch den, der ihn und uns erlöset hat, bleiben wir unlösbar verbunden, und auf die, die wir als unsre Heimgegangnen in Gottes Hand legen dürfen, blicken wir nicht mehr trauernd zurück, sondern sehnend hinauf. Und wenn der Vater auf dem Sterbebett Euch aufeinander gewiesen hat, so schließt, Ihr lieben Leidtragenden, über der Lücke, die Gott hinieden Euch bereitet hat, Euch um so fester zusammen, Herz und Herz vereint und Hand in Hand, bis auch wir nach der Wallfahrt hinieden eingehen dürfen zur Vollendung, und wir es erfahren werden: „Wenn kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören", aber „die Liebe höret nimmer auf". Amen.

Ansprache
des Dekans der Philosophischen Fakultät zu Leipzig
Professor **Dr. Friedrich Ratzel.**

Im Namen der Philosophischen Fakultät, welche an diesem Sarge mit der Empfindung einer Familie steht, aus deren Mitte das vielseitigst und wirkungsvollst thätige Glied gerissen ist, weihe ich diesen Kranz, Trauer- und Ruhmeskranz, dem Forscher, dem Lehrer, vor allem aber dem langjährigen Manne unseres allgemeinen Vertrauens, dem treuen Pfleger und Hüter unserer geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze und Regeln und aller guten Ueberlieferungen, zu dem Alle aufblickten, und der zusammenhaltend in der Mitte eines auseinanderstrebenden Kreises stand. Auch wenn Du, lieber Freund, trefflichster Kollege, edler Mensch, von Natur und Bildung weniger liebenswerth und verehrungswürdig gemacht gewesen wärest, wir würden Dich nimmer vergessen, weil wir Dich immer missen werden.

Ansprache
des Geheimen Hofrath Professor **Dr. Wilhelm Wundt.**

Verehrte Trauerversammlung! Theure Leidtragende!

Schmerzvoll bewegt stehen wir, zum dritten Male in kurzer Frist, am Sarge eines unvergeßlichen, unersetzlichen Lehrers unserer Hochschule. Wer Friedrich Zarncke noch in den ersten Septemberwochen gesehen hat, wie er, der immer hülfsbereite Kollege, stellvertretend der Pflichten des Rektorats und des philosophischen Dekanats gleichzeitig waltete, wer ihn sah, wie er festen Schrittes und erhobenen Hauptes einherging, mit dem bald sinnend nach innen, bald freundlich theilnehmend nach außen gekehrten Blick, den wir an ihm kannten — wer hätte da nicht noch viele Jahre seiner reichgesegneten Wirksamkeit ihm vorausgesagt? Und nun ist er dahingegangen, von wo keine Wiederkehr! Uns aber, den zurückgebliebenen Freunden und Arbeitsgenossen, ist es, als wäre mit ihm ein Stück unseres eigenen Lebens hinweggenommen. Ist doch wie keines Andern sein Leben an das unserer Gemeinschaft gebunden gewesen, also daß es uns heute fast scheinen will, es sei unmöglich diese Universität ohne Friedrich Zarncke zu denken.

Mir kommt es nicht zu, seine Bedeutung für diejenige Wissenschaft, der sein Wirken unter uns von früh bis spät in Unterricht und Forschung angehörte, für die germanische Philologie zu würdigen. Aber, so weit ich es vermag, Zeugnis abzulegen von dem was er unserer Universität, was er unserer philosophischen Fakultät, und was er — wahrlich nicht zuletzt — seinen Freunden gewesen, solcher Pflicht kann ich in dieser Stunde nicht mich versagen.

Vierzig Jahre hindurch hat unser geschiedener Freund der Universität Leipzig angehört, mehr als drei Dezennien als der Hauptvertreter seines Faches, dem er in unablässiger Arbeit die anfangs wohl manchmal von den älteren philologischen Schwesterdisziplinen umstrittene Geltung zu erobern und zu sichern wußte. Von dem bescheidenen Umfang einer Universität von kaum mittlerer Größe an, die sie im Anfang der fünfziger Jahre gewesen, hat er sie in thätiger Mitarbeit aufblühen und wachsen sehen, bis sie auch an äußerem Umfang in die Reihe der ersten getreten war. In seinen Anfängen reicht er in eine ältere ruhmvolle Epoche zurück, von der heute nur noch wenige Zeugen unter uns weilen. Er selbst aber stand zugleich mitten inne in dem Wirken und Streben der Gegenwart. So ist er in seinem unwandelbaren Lebensmuth für uns das Vorbild eines echten akademischen Lehrers gewesen, der in dem Verkehr mit der Jugend sich selbst die Kraft und Frische der Jugend bewahrt hatte. Wenn andere im Alter sich abschließen, neuen Ideen keinen Zugang zu dem einmal festgelegten Grund ihrer Anschauungen mehr gönnen wollen, so schien bei ihm die Fähigkeit neu auftauchenden Richtungen und Strömungen sich zuzuwenden mit den Jahren eher zu wachsen als abzunehmen. Im Gegensatze zu der Klasse der Laudatores temporis acti schien er manchmal eher geneigt, dem Neuen eben darum weil es neu, weil es die Dinge von einer bisher nicht beachteten Seite ihm zeigte, ein besonderes Interesse zu schenken. Und doch, mit welcher Liebe versenkte er sich hinwiederum in weit zurückgelegene Literatur- und Kulturzustände! Welche Freude bereitete es ihm, und mit welch unnachahmlichem Scharfsinn verstand er es, den verschlungenen Wegen längst vom Flugsand der Jahrhunderte verschütteter literarischer Zusammenhänge nachzuspüren oder aus zerstreuten Bruchstücken ein lebenswahres Bild im kleinen einer untergegangenen Kultur zu gestalten!

Diese lebendige Beweglichkeit und Vielseitigkeit des Geistes waren es, die ihn befähigten, an unserer Hochschule — was vielleicht keinem nach ihm gelingen wird — mit gleichem Eifer und Erfolg die sprachwissenschaftliche wie die literarhistorische Seite der germanischen Philologie zu pflegen und in beiden Gebieten wieder den Schatz der geistigen

Schöpfungen unseres Volkes von den ältesten Schriftdenkmälern an bis auf Goethe herab in lebendiger Theilnahme in sich aufzunehmen und seinen Schülern mitzutheilen. Und hatte er im Semester die Zuhörer in die deutsche Grammatik oder Literaturgeschichte, in das Nibelungenlied oder in Goethes Faust eingeführt, so war es ihm, der keine Rast von der Arbeit kannte, in den Ferien, die er kaum jemals außerhalb Leipzigs zubrachte, die liebste Erholung in seine Lieblingsstudien sich zu vertiefen, sei es in die oft wiederholte Lektüre Goethescher Schriften, sei es in die kritische Vergleichung der Goethebildnisse oder wohl auch in archivalische Forschungen über die Vergangenheit unserer Hochschule.

Die nämliche Geistesfrische, die unsern Freund, wie selten einen, zum Berather und Leiter der akademischen Jugend geeignet machte, sie ist es aber auch gewesen, die ihn zur erfolgreichen und glänzenden Führung akademischer Aemter in so ungewöhnlichem Maße prädestinirte. Reiche Erfahrung, weltmännischer Takt und vor allem selbstlose Hingabe an die einmal übernommene Pflicht standen ihm dabei erfolgreich zur Seite. Dreimal — ein in den Annalen unserer Hochschule selten und in neueren Zeiten nie mehr dagewesener Fall — dreimal hat er das Rektorat der Universität geführt. Als Dekan, als Procancellar, als langjähriger Director actorum der philosophischen Fakultät, als Mitglied der wichtigsten an der Universitätsverwaltung betheiligten Ausschüsse stand er, dessen Auge tiefer als das eines andern unter uns Lebenden in die Vergangenheit unserer Hochschule gedrungen, zugleich mehr als jeder andere inmitten des lebendigen Getriebes der Gegenwart. Wer irgend einmal in den alten Akten unserer Universität blätterte, wer diese und jene Frage aus ihrer Geschichte erhellt sehen mochte, der stieß überall auf die Spuren seiner Thätigkeit; und wer hinwiederum in Fragen der Universitätsverwaltung und des akademischen Herkommens Aufklärung wünschte, für den war er der allerfahrene, immer hülfreiche Rathgeber, dem es nicht bloß darauf ankam, daß er selbst das richtige thue, sondern daß vor allem das richtige und ersprießliche, von wem auch immer, gethan werde. Als er in der letzten Sitzung der philosophischen Fakultät im vorigen Semester aus dem Protokoll, daß er als Director actorum geführt, ein Blatt der Erinnerung an das nun niedergelegte alte Fakultätshaus in der Ritterstraße verlas, einen Bericht über die im Reformationsjahr 1517 darin vorgenommenen ersten und über die im August 1891 vorgenommenen letzten Amtshandlungen, denen er selbst beigewohnt — da war dieser doppelte Bericht so recht ein Ausdruck seiner die Vergangenheit und Gegenwart unserer

Hochschule zu einer lebendigen Einheit verbindenden Persönlichkeit. Dieser Bericht, er sollte der letzte sein unter den vielen, die er in zwei Jahrzehnten in unser Fakultätsbuch eingetragen.

Wenig andere mehr zählt unsere Universität, die wie Zarncke festgewurzelt waren in dem Boden dieser Hochschule und dieser Stadt. Auch das hatte er mit herübergenommen aus der Zeit der älteren akademischen Sitte, daß er stehen blieb wo er stand, und daß er sich der Korporation, zu der eigene Wahl ihn geführt, untrennbar verbunden fühlte. Der Universität, der er einen guten Theil seiner eigenen Bildung verdankte, ist er treu geblieben von den Anfängen seiner Dozentenlaufbahn an bis an sein Lebensende. Er war ein guter Sachse und ein guter Leipziger geworden, der an den Angelegenheiten des engeren Vaterlandes und des städtischen Gemeinwesens nicht minder herzlichen Antheil nahm, wie er ein begeisterter Anhänger des Reiches war, dessen Auferstehung er dereinst im Jahre 1871 als Rektor gefeiert hatte. Aus seiner mecklenburgischen Heimath hat er aber die nordische Treue mit herübergenommen, die er auch seinem neuen Vaterlande bewährt hat.

Was Friedrich Zarncke seinen Freunden gewesen, können Worte nicht aussprechen. Ihn umgab jener Zauber einer alles überwältigenden Liebenswürdigkeit, gegen den keine Verstimmung auf die Dauer aufkommen konnte. Der Jüngling vergaß im Verkehr mit ihm des Alters Unterschied, und dem gereiften Manne wurde an ihm gegenwärtig, daß es eine Jugend des Geistes giebt, die allem Wandel der Jahre entrückt ist, und die den der sie besessen verklärend umgiebt, auch nachdem er selbst dem Leben entrückt worden.

Ob es ein Glück, oder ob es ein Unglück sei als Jüngling zu sterben, das zu entscheiden überschreitet wohl menschliche Einsicht. Aber glücklich nach menschlichem Ermessen ist sicherlich der zu preisen, dem es, nachdem er des Lebens Mittag längst überschritten, vergönnt war, noch als ein Jüngling aus dem Leben zu scheiden. In dieser Jugend des Geistes wird Friedrich Zarncke unter uns fortleben. Und dies mag uns Trost geben, wenn wir heute über den Verlust des Unersetzlichen trauern. Die Erinnerung an ihn wird untrennbar verbunden bleiben mit dem Gedächtnis des tüchtigen, in ungebrochener Kraft der Pflicht und Arbeit hingegebenen Forschers und Lehrers, des in unerschöpflicher Herzensgüte Hülfe spendenden und Liebe erntenden Menschen. So wird sein Andenken unter uns dauern. Ihm aber sei Friede!

Ansprache

des Geheimen Hofrath Professor Dr. **Johannes Overbeck.**

Auch die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften steht trauernd an diesem Sarge des Vorsitzenden ihrer philologisch-historischen Klasse. Zarncke verwaltete dies Amt seit Fleischers Tode im Jahre 1888 und die Gesellschaft hat ihm Mancherlei zu danken. Die würdige und anmuthende Ausstattung unseres Sitzungssaales ist sein Werk; daß die Gesellschaft über gewisse Gelder zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen verfügen konnte, war seine Entdeckung, und seiner Initiative verdanken wir eine wesentliche Erweiterung des Kreises unserer Mitarbeiter.

Aber auch als Mitglied der Gesellschaft hat sich Zarncke fleißig und erfolgreich gezeigt. Ich erinnere nur an seine urkundlichen Beiträge zur Geschichte unserer Universität in den ersten 150 Jahren ihres Bestehens, an seine Abhandlung über den Graltempel, an die Abhandlungen über den Priester Johannes. Hervorheben aber lassen Sie mich die Abhandlung über Chr. Reuter, den Verfasser des Schelmuffsky, die als ein Muster einer derartigen literarhistorischen Arbeit dasteht und dann die köstliche Sammlung der Goethebildnisse, die nicht minder ein Muster unermüdlichen Sammlerfleißes und scharfer kritischer Sichtung eines weitschichtigen Materials ist. — Nehmen wir Alles in Allem, so werden wir seines Gleichen so bald nicht wiederfinden; sein Andenken aber wird unter uns in Ehren bleiben.

Und so lege ich denn im Namen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften diesen Kranz zu Füßen seines Sarges nieder.

Ansprache

des Professors Dr. **Eduard Sievers** aus Halle a. S.

Verehrte Trauerversammlung!

Was wir Alle an Friedrich Zarncke verloren haben, was der Wissenschaft und der Universität Leipzig in ihm geraubt ist, das haben Sie eben aus beredtem Munde vernommen: Gestatten Sie auch uns, seinen Schülern, die durch ihn einst in das akademische Lehramt eingeführt worden sind, ein Abschiedswort des Dankes an den unvergeßlichen Lehrer.

Mit Friedrich Zarncke ist abermals einer derjenigen Vertreter der deutschen Philologie dahingegangen, welche der gegenwärtigen Generation jüngerer Forscher den Zusammenhang mit den Begründern und großen Meistern dieser Wissenschaft noch lebendig vermittelten. Eine an Ergebnissen wie an inneren Umwandlungen reiche Entwicklungsperiode seiner Wissenschaft hat er mit durchlebt, und er hat, ausgerüstet mit glänzender Fülle des Wissens, voll unermüdlicher Schaffenskraft, von unvergleichlicher Frische und Allseitigkeit des Interesses, in Schrift und Wort zum methodischen Ausbau derselben beigetragen wie kaum ein Anderer neben ihm. Niemand aber kann das lebendiger nachfühlen als diejenigen, welche das Glück gehabt haben, seine Schüler sein zu dürfen. Wer von uns wird je jener Stunden vergessen können, wo er lehrend und anregend, fördernd und ermunternd, freundlich und liebevoll zum Rechten weisend wo wir fehlten, zu uns gesprochen hat? Das Größte aber in dem großen Forscher und Lehrer war doch sein edler Gerechtigkeitssinn, die warme und reine Menschlichkeit seines Wesens, die jeden unauflöslich an ihn ketten mußten, der einmal in seinen Bannkreis getreten war. Groß ist denn auch die Zahl derer geworden, die sich mit Stolz als seine Schüler bekennen und mit ehrfürchtiger Dankbarkeit zu ihm emporschauen als ihrem geistigen Haupte und ihrem väterlichen Freunde zugleich. Und doch hat Zarncke nicht eine Schule hinterlassen in dem Sinne wie man dies Wort zu verstehen pflegt. Er hat sie nicht geschaffen, weil er sie nicht schaffen wollte. Nichts lag ihm ferner, ja nichts war seinem innersten Wesen mehr zuwider als der Gedanke, seine Schüler nur zu gläubigen Anhängern *seiner* Anschauungen heranbilden oder sie auf einen engen Kreis von Lieblingsneigungen beschränken zu wollen. Zu geistiger Freiheit zu erziehen, jedes einzelnen Individualität zu vollster Entwicklung zu bringen, das war die große Aufgabe, die er sich gestellt hatte und an deren Lösung er ein segensreiches Leben hindurch selbstaufopfernd gearbeitet hat. Und das wird ihm unvergessen bleiben, so lange noch eines der Herzen schlägt, die sein eigen geworden sind für alle Zeit. —

Und nun, da wir Abschied von ihm nehmen müssen und als letztes Zeichen unsrer unauslöschlichen Dankbarkeit trauernd den Lorbeerkranz zu den Füßen des geliebten Lehrers niederlegen, da bleibt uns als höchster und innigster Wunsch nur das: daß sein Geist in uns sein und lebendig bleiben möge für immerdar!

Ansprache

des stud. phil. germ. **August Höfer,** Bibliothekar des Deutschen Seminars.

Hochverehrte Leidtragende!

Nicht der wissenschaftlichen Verdienste des Entschlafenen will ich gedenken; dies ist soeben aus berufenstem Munde geschehen. Aber das können wir, wenn auch nicht ganz ermessen, so doch im innersten Herzen fühlen, was das Deutsche Seminar, in dessen Namen ich hier spreche, an ihm verliert. Er hat es vor nunmehr 36 Semestern gegründet und diese ganze Zeit hindurch in rastloser Thätigkeit geleitet und mit wahrhaft väterlicher Fürsorge über seinem Gedeihen gewacht; jeder, der einmal Mitglied des Seminars gewesen, weiß, wie großen Dank er dem Entschlafenen schuldet für die rege Theilnahme und Förderung, die er dem einzelnen angedeihen ließ.

Aber nicht nur den großen Lehrer mit der gewaltigen Geisteskraft und dem so reichen, mannigfaltigen Wissen betrauern wir in ihm, sondern noch mehr als das: einen guten Berather und, ich darf es wohl kühnlich sagen, einen treuen, väterlichen Freund. Gerade jenes herzgewinnende, freundliche Wesen, mit dem er jedem von uns entgegenkam, das war es, was die Bande zwischen ihm und seinem Seminar so eng knüpfte. »Adsum amicis«, so steht als Wahlspruch in allen seinen Büchern; in diesen zwei Worten spiegelt sich so recht sein ganzes Wesen wieder, und treulich hat er den Spruch gehalten sein Leben lang, bis auf das Sterbebett.

Jetzt hat das goldne Herz aufgehört zu schlagen, für alle, auch für uns. Nun er geschieden, bleibt uns nur die wehmüthige Erinnerung und vor allem eins: die Pflicht ihm nachzueifern, so gut ein jeder kann! Und darum geloben wir, immerdar seiner gedenkend die Wege zu gehen, die er in Schrift und Wort uns gewiesen, auf daß wir stets dessen würdig sind, seine Schüler zu heißen. Dies sei unser wahrer Dank!

Als äußeres Zeichen aber unserer dankbaren Liebe und der innigen Trauer um den Dahingeschiedenen lege ich im Namen des Deutschen Seminars diesen Palmzweig am Sarge seines unvergeßlichen Gründers und ersten Leiters nieder, des Mannes, der allzeit edel war, hilfreich und gut!

Schlußgesang des Universitätssängervereins zu St. Pauli:

Auferstehn.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh.
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben.
Gelobt sei Gott.

Wieder aufzublühn, werd ich gesät;
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben,
Er sammelt ein, die starben.
Gelobt sei Gott.

Zug nach dem Johannisfriedhofe zu Leipzig

zum Universitätsbegräbniß gegenüber dem Kriegergrabmal von 1870/71.

Grabgesang des Universitätssängervereins zu St. Pauli:

Christus, der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn;
Dem hab ich mich ergeben,
Mit Fried fahr ich dahin.

Einsegnung der Leiche

durch den Universitätsprediger Professor **D. Georg Rietschel.**

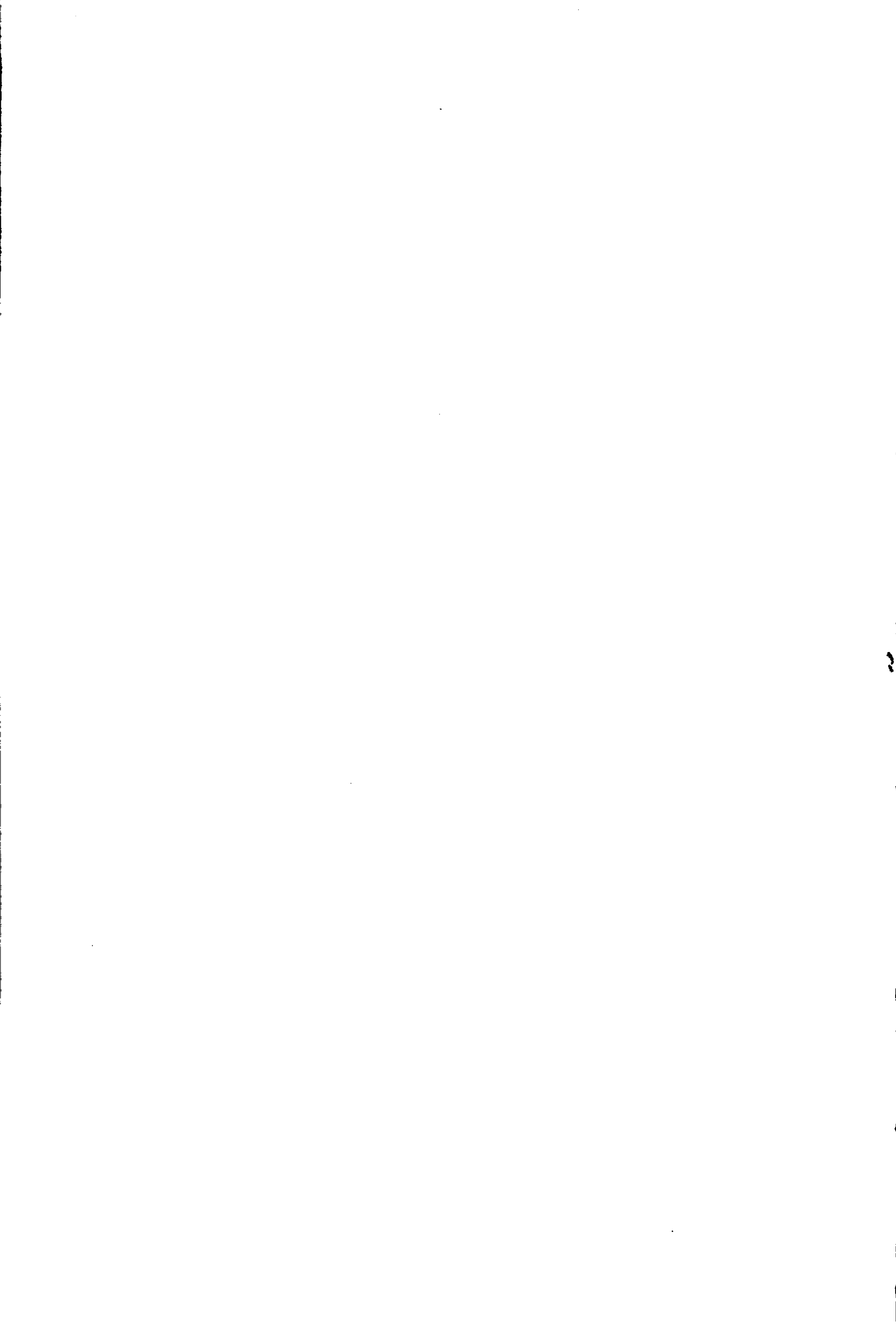
Mit Freud fahr ich von dannen
Zu Christ, dem Bruder mein,
Auf daß ich zu ihm komme
Und ewig bei ihm sei.

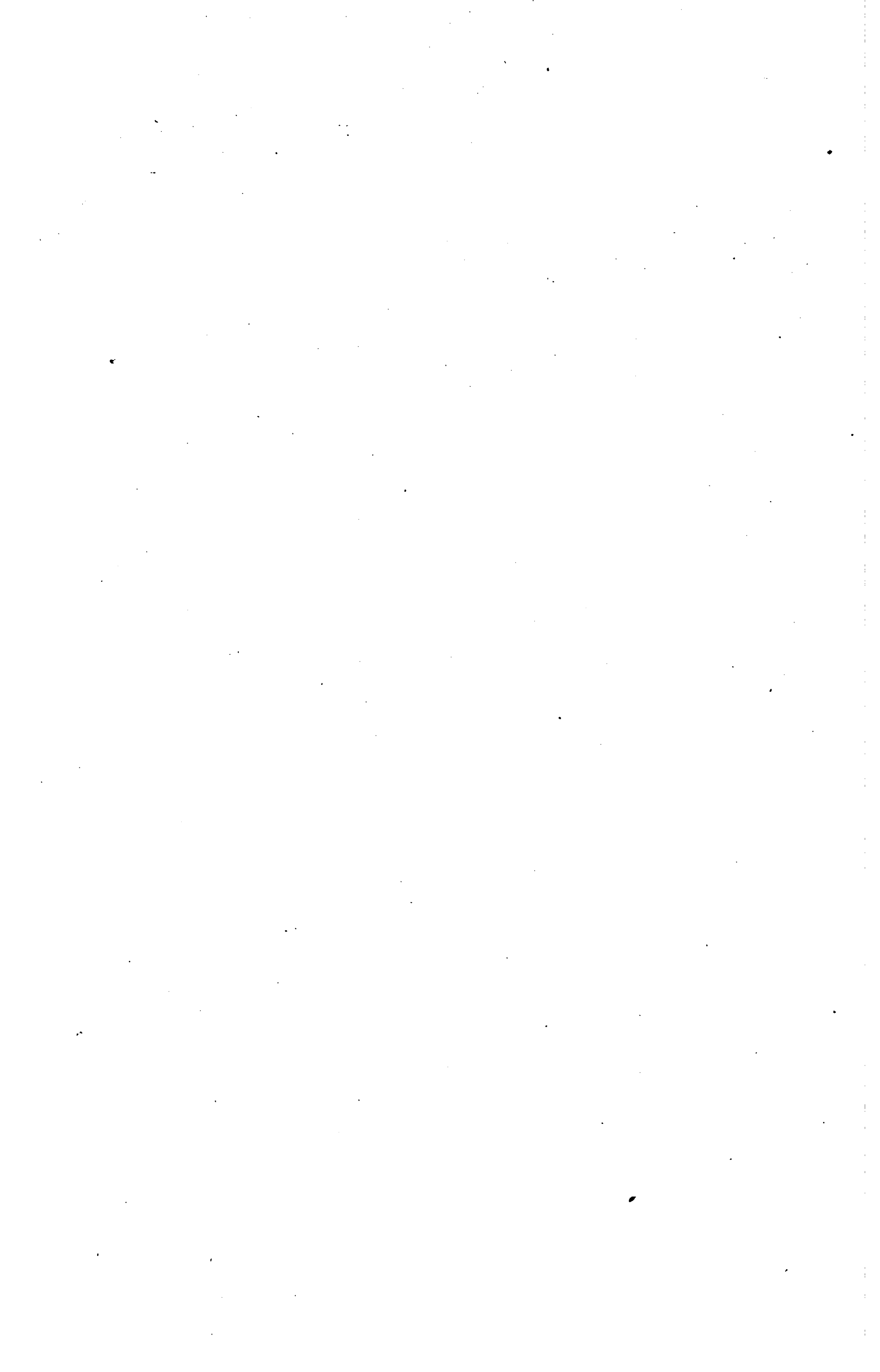
Senken der studentischen Fahnen über dem Grabe.











SONDER-ABDRUCK

AUS DEM

GOETHE-JAHRBUCH

DREIZEHNTER BAND 1892.

Friedrich Zarncke.

Geb. in Zahrenstorf in Meckl. den 7. Juli 1825,
gest. in Leipzig, 15. October 1891.

Durch den Tod Friedrich Zarnckes haben die deutsche Philologie und die Universität Leipzig einen Verlust erlitten, dessen vielseitige Bedeutung sich schwer in wenigen Worten zusammenfassen lässt. Zarncke war einer jener arbeitsfrohen Männer, die keine Erholung kennen ausser der, die in der Abwechselung des Schaffens selbst liegt; er vermochte mit einem bürdevollen Amt und mit allzeit reger Forscherthätigkeit noch die Leitung eines bedeutenden kritischen Blattes und zahlreiche Ehrenämter zu vereinigen. Rastlose Thätigkeit war sein Lebenselement; mit leichten Schritten durcheilte er weite Wissensgebiete, und überall fand er sich schnell zu Hause mit dem behenden Scharfblick des schaffensgewandten Forschers.

Nach Abschluss seiner namentlich unter Lachmann und Haupt betriebenen Studien zog Zarncke 1848 nach Baumgartenbrück bei Potsdam, wo er die Meusebachsche Bibliothek ordnete, und nahm seit 1850 seinen dauernden Wohnsitz in Leipzig; hier habilitirte er sich 1852 und ward 1858 zum

ordentlichen Professor ernannt; hier blieb er bis an sein Lebensende. Das stille Gelehrtenzimmer auf der Goethe-Strasse war länger als 30 Jahre Zeuge jener litterarischen Thaten, die mit dem Namen Zarnckes verbunden sind; von Leipzig aus schlug Zarncke die heissen Schlachten um das Nibelungenlied; hier ward aus der mühsamen Vergleichung aller Handschriften des »Jüngeren Titurel« der »Graltempel« hergestellt, hier die Sage vom Priester Johannes durch weiteste Länder verfolgt, hier über die deutschen Uebertragungen des lehrreichen Cato unterrichtet, von hier aus zog Brants Narrenschiff aufs Neue in die Welt, hier ward Christian Reuters Name wieder entdeckt und über sein Schaffen glänzend berichtet, und von hier gingen kleinere Schriften und Artikel in schier ungezählter Fülle hinaus. Wir können all dieser Arbeiten an dieser Stelle nicht genauer gedenken; nur die ihnen allen gemeinsame geistige Eigenart, die freilich im persönlichen Verkehr noch deutlicher hervortrat, mag skizzirt werden. Zarncke war nicht ein Mann, der mit kaltem Sinn seine Arbeit ruhig und behäbig abthat; er setzte stets seine ganze Person ein; jedes Problem beunruhigte ihn so lange, bis er es auf diese oder jene Weise zurechtgestellt hatte; er war von unermüdlicher Gründlichkeit; treffsicher und behende erwog er schnell alles was in Betracht kam, stets vom »gesunden Menschenverstand« geleitet, kritisch-vorsichtig, und unwillig-ablehnend gegen unfertige, vorschnelle Hypothesen. Zarncke war Philologe im engeren Sinne des Wortes; die Aufdeckung grosser geschichtlicher Zusammenhänge war weniger seine Sache als die liebevolle Vertiefung in den einzelnen Gegenstand; frisch und natürlich wusste er die Schönheiten einer Dichtung auseinander zu legen, und dabei ward beim mündlichen Vortrag durch sein feines Mienenspiel und den durchdringenden Flüsterton, der ihm eigen war, der Inhalt der Worte bedeutsam gehoben. Zarnckes Analysen waren schlicht und einfach; er verschmähte es, in den Fortschritten der Philosophie, besonders der Psychologie und Poetik, Bereicherung der Massstäbe litterarischer Interpretation zu suchen; methodisch gründliche Textkritik, verständige Erklärung, rastlose Aufspürung der Quellen und objektiven Entstehungsbedingungen, alles Positive, Sichere, Klare, das war seine Stärke.

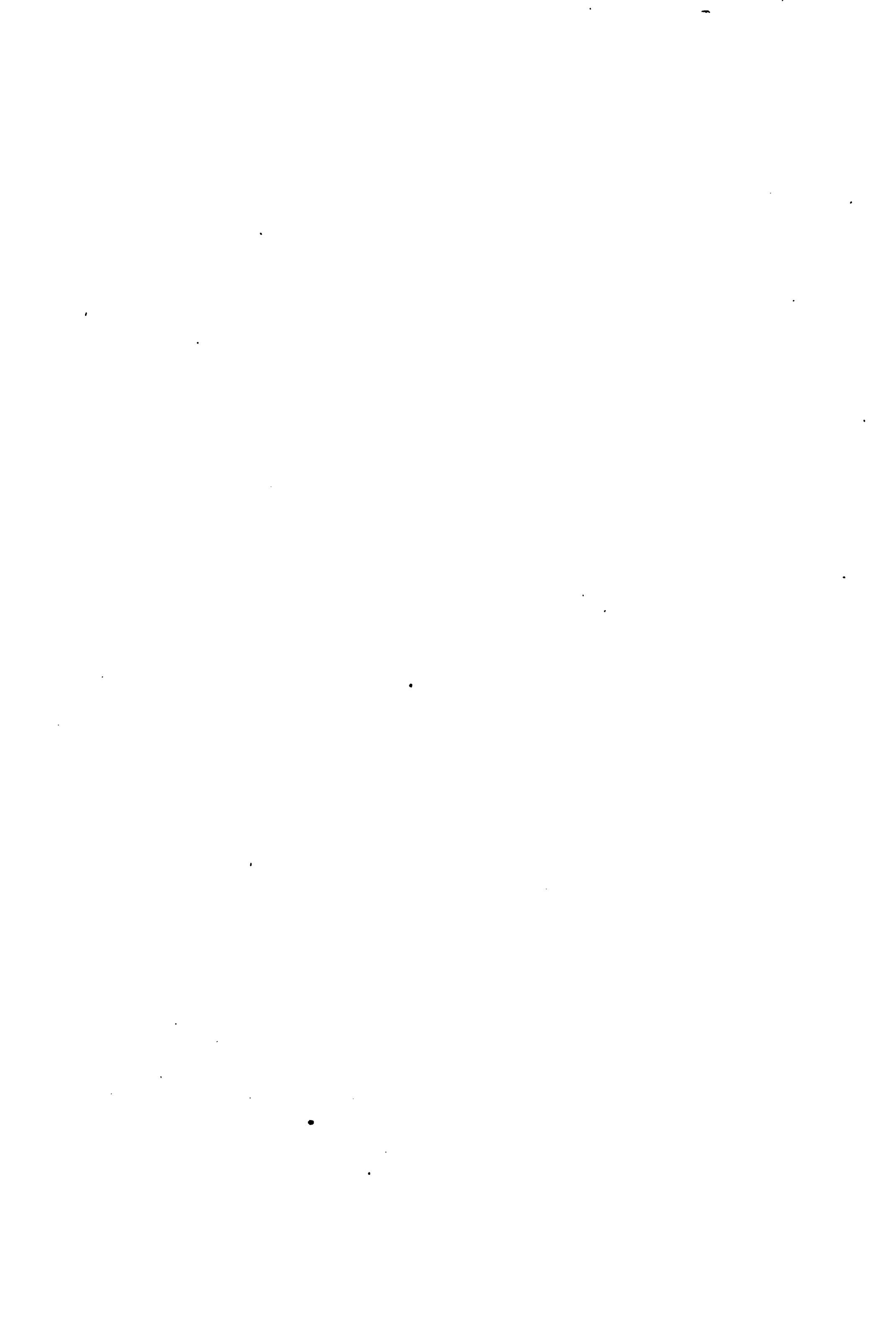
In diesem Sinne war er auch thätig für die Erforschung von Goethes Leben und Werken, als Lehrer sowohl — in seinen vielbesuchten Vorlesungen über Faust — wie vor allem als Schriftsteller. Seine *Bibliographie des Faustbuchs* (in Braunes Neudruck, Halle 1878) und der sorgfältige Artikel *über Johann Spies,* den Herausgeber (Allg. Zeitung vom 4/9. 1883, Beilage), dessen streng lutherische Verlagsrichtung

erwiesen ward, stehen gleichsam an der Schwelle dieser Arbeiten. Aber auch die Schrift *über den fünffüssigen Jambus,* durch die Zarncke im Namen der Universität die 100jährige Wiederkehr des Tages von Goethes Leipziger Immatrikulation feierte, beschäftigt sich nur zum geringeren Theile mit unserm Dichter. Die Beobachtungen über die Versbehandlung bei Lessing, Schiller und — in geringer Ausdehnung — bei Goethe sind wohl allgemein als ein Gewinn der Wissenschaft dankbar begrüsst worden. Minder einwurfsfrei erschien die Arbeit über den »*Elpenor*« (Festschrift für Karl Hase, 1880), wenn auch der Hauptgedanke, der Hinweis auf Hygin, trotz Ellinger als eine positiv-werthvolle Belehrung bestehen bleibt. Die durchdringende Gründlichkeit Zarnckes bekundete sich bei Herausgabe des Goetheschen *Notizbuchs von der Schlesischen Reise im Jahre 1790* (zur Begrüssung der deutsch-roman. Sektion der Dessauer Philologen-Versammlung 1884): ein Notizbüchlein, dessen hastig hingeworfene Schrift aller Entzifferung zu spotten schien, ward hier mit grosser Ausdauer fast lückenlos enträthselt und nach allen Gesichtspunkten sorgfältig erläutert. Im 11. Bande des Jahrbuchs brachte Zarncke hierzu Ergänzungen aus dem inzwischen aufgefundenen Notizbuche von Goethes Diener. Sein grösstes Verdienst um die sogenannte Goethe-Philologie erwarb er sich aber durch die kritische Bearbeitung der Bildnisse Goethes (»*Kurzgefasstes Verzeichniss der Originalaufnahmen von Goethes Bildniss*« Leipzig 1888). Man muss Einblick in Zarnckes Sammlung gewonnen haben, um den Werth seiner Riesenarbeit vollauf zu würdigen. Nur ein Mann von der zähen Energie Zarnckes, nur ein so gründlicher Kenner jedes Details konnte ein derartiges Unicum, von dem die im Druck erschienene Schrift nur einen allgemeinen Begriff gibt, zusammenstellen. In dieser Sammlung sind allein 1394 Reproduktionen von Original-Aufnahmen Goethes enthalten, darunter etliche, die nur in e i n e m Exemplar für Zarncke hergestellt worden; hier befinden sich gegen 1000 alte Ansichten und Pläne von Frankfurt, Leipzig, Weimar, Italien, gegen 3000 Porträts von Freunden und Zeitgenossen des Dichters und endlich eine grössere Mappe mit Reliquien und Illustrationen zu Goethes Leben. Die Hauptsache ist aber die mustergültige kritische Bearbeitung, die nur auf Grund langjähriger Forschung und von mehr als tausend Erkundigungsbriefen ermöglicht wurde. So hat Zarncke auf diesem Gebiete, wo er mit der Findigkeit des Sammlers die Gründlichkeit des philologischen Kenners vereinigte, ein Werk geschaffen, das in gleich verdienstlicher Vollständigkeit nicht zum zweiten Male vorhanden ist.

Allzu früh und aus der Fülle seines Schaffens heraus ist der mannhafte Forscher dahin gegangen; plötzlich und

schmerzlich überraschend brach sein tödliches Siechthum aus. Die Welt kannte die gediegene Tüchtigkeit seines Geistes, aber nur die Näherstehenden kannten die Tiefe und Güte seines Herzens: seine Selbstlosigkeit, sein unermüdliches Wohlwollen, seine bestrickende Liebenswürdigkeit — wer all dies erfahren, der wird das Bild des theuren Mannes in treuem Gedächtniss halten für immerdar.

ERNST ELSTER.



Sonder-Abdruck
aus den
Biographischen Blättern.
Band II. Heft 6.

Herausgeber: **Anton Bettelheim** in Wien XIX.
Verleger: **Ernst Hofmann & Co.** in Berlin S.W. 46.

Inhalt des 6. Heftes II. Bandes:

Inhalt des 1. Heftes II. Bandes.

Inhalt des 2. Heftes II. Bandes.

Inhalt des 3. Heftes II. Bandes.

Inhalt des 4. Heftes II. Bandes.

Inhalt des 5. Heftes II. Bandes.

Inhalt des I. Bandes:

Friedrich Zarncke,

geb. am 7. Juli 1825, gest. am 15. Oktober 1891.

(Friedrich Zarncke. Von Eduard Zarncke. Aus dem Biographischen Jahrbuch für Alterthumswissenschaft 1895. — 21 S.)

Als ich vor einem Vierteljahrhundert begann, an der wissenschaftlichen Thätigkeit im Fache der deutschen Philologie durch Aufsätze und Rezensionen Antheil zu nehmen, da wäre es mir wunderlich vorgekommen, hätte mir Jemand geweissagt, ich würde einstens ein Blatt dankbarer Erinnerung dem Andenken von Friedrich Zarncke widmen. Denn Scherer hatte mich in unsere Wissenschaft eingeführt, Müllenhoffs Schüler war ich geworden, und die Grundsätze wissenschaftlicher Arbeit, die dem Kreise Lachmanns, der Berliner Schule, eigen waren, galten auch mir als Leitsterne meines Lebens. Darin lag aber schon der schärfste Gegensatz zu Zarncke beschlossen: ein langjähriger erbitterter Kampf, nicht so sehr um die Nibelungenhandschriften als um die Methode philologischer Forschung und ihre Ziele, hatte die Geister geschieden, die sachliche Gegnerschaft sich in persönliche Feindseligkeit umgesetzt. Nun war es mir freilich schon Pfingsten 1872 bei der Philologenversammlung in Leipzig aufgefallen, wie freundlich Zarncke auch uns jüngeren Gästen aus Berlin entgegenkam; mit mir, der ihm durch Ludwig Steub vorgestellt wurde, hatte er aufs liebenswürdigste verkehrt. Und Jahre später, als ich bereits durch verschiedene Arbeiten, auch polemischer Art, mich zu der mir überkommenen Auffassung der Philologie bekannt hatte, liess er die Fäden nicht fallen, wandte sich mit gelegentlichen Fragen nach Grazer Manuskripten an mich und hat mir als Kritiker meiner Schriften im Centralblatt nie Anderes denn Wohlwollen erwiesen. Und als ich, wieder Jahre darnach, in Leipzig den theuersten Bruder begrub, da hat Zarncke während dieser dunklen und schweren Tage alles Widerspiel der Meinungen bei Seite gesetzt und ist mir mit so liebevoller Theilnahme allewege hilfreich entgegengekommen, dass es mir bei den nächsten Freunden nicht besser hätte werden können.

Aber nicht diese Erlebnisse allein lassen mir heute das Bild Zarnckes aus den Trübungen gelehrten Streites rein hervortreten. Jener Kampf um der Nibelunge Hort gehört jetzt nur noch der Geschichte der deutschen Philologie an. Nicht Kompromisse, nicht persönliche Ausgleiche haben ihn aus der Welt geschafft, der ruhige Fortschritt wissenschaftlicher Arbeit hat ihn überwunden. Noch immer bleiben dieselben Aufgaben zu lösen wie damals, jedoch das besondere Problem, um welches der Zwist begann, kann heute gar nicht mehr so gestellt werden wie einst. Und weil also der Boden geschwunden ist, auf dem der

Kontrast zwischen Liederjägern und Einheitshirten sich aufbaute, hat sich auch der Zank von selbst verloren. Mit der Geschichte jenes Problemes ist das Wirken Zarnckes zwar enge verflochten, aber seine Thätigkeit war weit und vielfach genug, um auch abgelöst davon für sich betrachtet zu werden.

Zarncke hat von Vater und Mutter nicht blos eine Zähigkeit des Körpers geerbt, die den schärfsten Angriffen eines tückischen Leidens widerstand, sondern auch den Trieb unablässiger, nicht zu ermüdender Thätigkeit, eine ausdauernde Arbeitskraft, eine stete Geduld, die vor den langwierigsten Studien, vor Schwierigkeiten aller Art nicht zurückwich: schätzenswertheste Gaben für eine gelehrte Laufbahn. Als Philologe war er ein Schüler von Gottfried Hermann und Moriz Haupt; Lachmanns Einwirkung auf ihn kann nicht mehr bedeutend gewesen sein, denn er war in der Hauptsache fertig, als er nach Berlin kam. Wenn manche Eigenschaften seiner ursprünglichen Anlage ihn zur ästhetischen Betrachtung der Litteratur zu neigen schienen, so ist ihm das durch die Zucht seiner Leipziger Lehrer gründlich ausgetrieben worden und es ist kaum etwas anderes davon seinen reiferen Jahren übrig geblieben als die Fähigkeit, die Schöpfungen der Klassiker des 18. Jahrhunderts mit Andacht zu geniessen, ein Vermögen, das in der Verehrung Goethes seinen Mittelpunkt, in den ihm gewidmeten Studien seinen Ausdruck fand. Was Zarncke zu Lessing zog, der allen leidenschaftlichen Naturen immer der ideale Vorstreiter für die Wahrheit und Freiheit der Wissenschaft bleiben wird, das war dieselbe Vertiefung in einzelne Probleme der Philologie, zu der ihn die Lehre und das Beispiel seiner Leipziger Meister bekehrt hatten. Von Sebastian Brants Narrenschiff bis zur „Causa Nicolai Winter“ spannt sich eine ununterbrochene Kette von Arbeiten, in denen die Entstehung eines einzelnen Werkes, die Schicksale einer Persönlichkeit, Fortpflanzung und Einfluss einer litterarischen Überlieferung die Aufgaben bildeten.

Man wäre ungerecht gegen Zarncke, wenn man seine Eigenthümlichkeit in der Hingabe an bibliographische Interessen begrenzt fände. Zwar ist seine Beschäftigung mit der Bibliothek des Freiherrn von Meusebach gerade während der Jahre seiner Anfängerschaft für ihn von höchster Wichtigkeit geworden, sie hat nicht bloss seine Vertrautheit mit dem 15. Jahrhundert ermöglicht, sondern auch eine Ausgabe des „Narrenschiffes“ zu Wege gebracht, die, wie ich meine, heute noch eine unübertroffene Leistung darstellt. Aber wenn Zarncke der Aufnahme eines weitschichtigen Materiales, dem Verzeichnen, Ordnen, Sichten mit besonderer Vorliebe sich zuwandte, so drückte sich darin nur die nothwendige Neigung des Philologen aus, einen gesicherten Bestand von Thatsachen zu Grunde zu legen. Er hat sich den Schlüssen, die daraus zu ziehen waren, keineswegs geweigert, ist aber niemals weiter gegangen, als die offen festzulegende überschaubare Verknüpfung von Fakten gestattete. Darum hat wohl auch kaum ein anderer Germanist während eines langen und fruchtbaren Lebens so wenig zurückzunehmen gebraucht als Zarncke.

Das sind ansehnliche Vorzüge, sie weisen aber auch deutlich auf bestimmte Grenzen der Begabung hin. Denn nicht bloss prinzipiell hat es Zarncke sich versagt, seine Kräfte an eine grosse umfassende litterarhistorische Aufgabe zu setzen, die durch ein starkes kombinatorisches Vermögen hauptsächlich zu lösen war; auch hier drücken sich in Neigung und Abneigung Stärken und Schwächen der gesammten geistigen Persönlichkeit aus. Ich möchte ungerne falsch verstanden werden: nicht dass Zarncke unfähig gewesen wäre, philologisch zu kombiniren, glaube ich, er hat es hunderte und hunderte von Malen gethan und allermeistens mit Glück; die nachschaffende Bildkraft, die gestaltende Phantasie, deren der Philologe dann nicht entbehren darf, wenn er Lücken der Überlieferungen er-

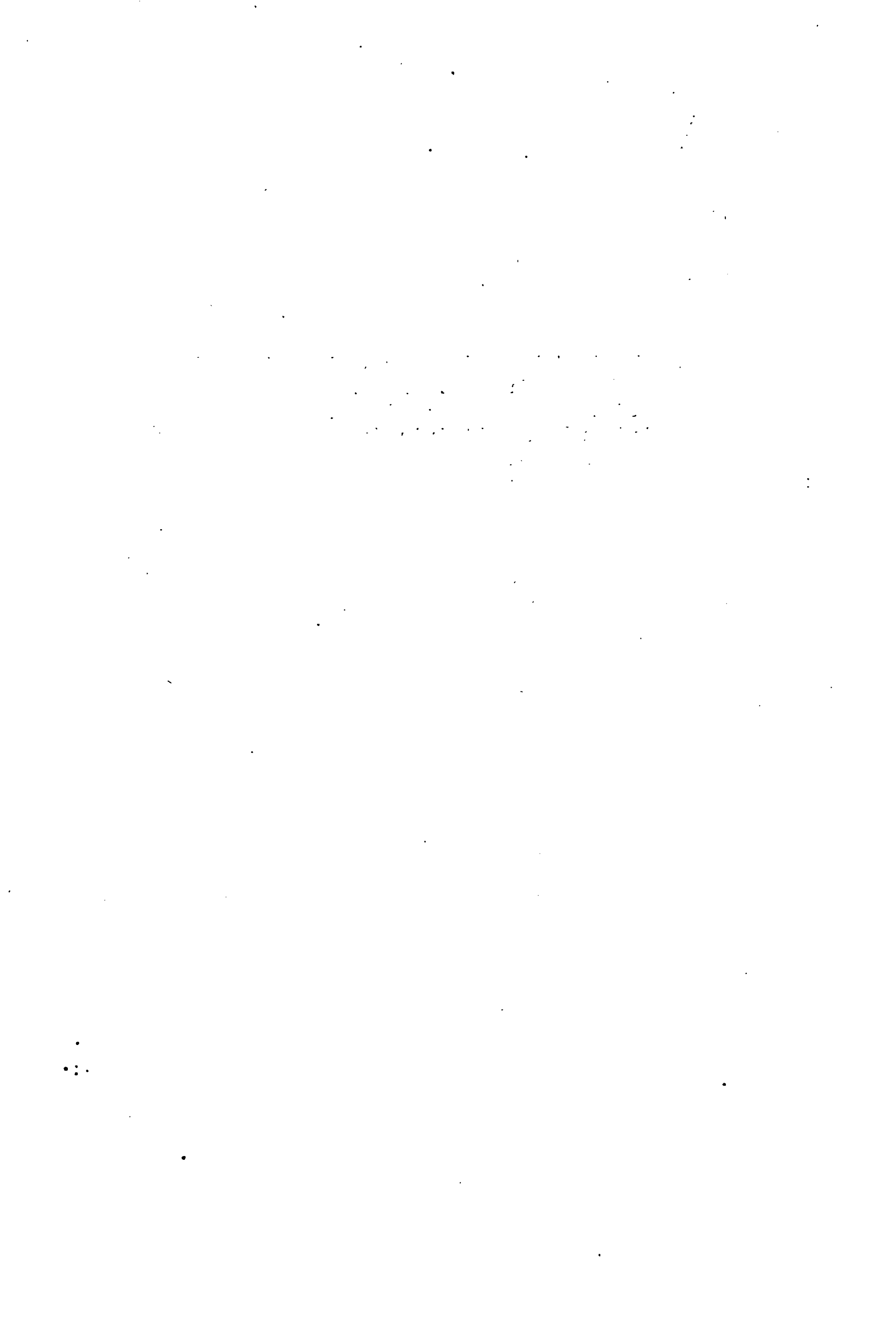
gänzen, Zusammenhänge verstehen und beleuchten, aus dem todten Schriftthum lebendige Menschen wachrufen will, diese Gabe tritt in Zarnckes Arbeiten am wenigsten hervor. Freilich grenzen da Wissenschaft und Kunst schon hart aneinander, aber wo thäten sie das nicht, und bedarf der Philologe nicht bei der einfachsten Konjektur einer Fähigkeit nachzufühlen und nachzuschaffen, die ihn dem Poeten nächstverwandt erscheinen lässt? Heute liegt die Konjekturalkritik allerdings auf dem Gebiete der deutschen Philologie vollständig darnieder, so sehr, dass man nicht einmal mehr den Genius Lachmanns von dem glänzenden Talente Haupts zu unterscheiden vermag — aber unsere Wissenschaft durchlebt jetzt überhaupt magere Jahre, die reichen und fruchtbaren werden wohl auch einmal wiederkehren.

Am schwersten vermisse ich bei Zarncke, dass er kaum jemals der Entwicklung einer Gruppe von Gedanken in einer Reihe von Werken oder Menschen nachgegangen ist, ja der Begriff der Entwicklung selbst war für ihn, so weit ich sehe, nicht vorhanden, und wie er Litterarhistorie im Zusammenhange vorgetragen hat, davon kann ich mir, ehrlich gestanden, gar keine Vorstellung machen. Aber gleichviel: die Grösse und die Bedeutung von Zarnckes wissenschaftlichen Arbeiten belehrt uns am Klarsten darüber, dass er sich selbst genau gekannt und das anvertraute Pfand aufs redlichste verwerthet hat. Die Spuren seines Wirkens zeigen sich überall in der deutschen Philologie. Nicht blos in den Arbeiten seiner zahlreichen Schüler, die er auf alle Weise opferwillig förderte, im ganzen Umkreise des Faches werden sie sichtbar. Seine unvergleichliche Art, mit grösster Sauberkeit und möglichst erschöpfend die Überlieferung festzustellen, das Sichere vom Unsicheren zu trennen, die wilden Einfälle ferne zu halten, im Bereiche des Erfassbaren zu bleiben, diesen aber genauest zu durchmessen, sie erklärt sich als ein wohlberechtigter Rückschlag gegen die romantische Phantastik der älteren Philologen; heute ist sie vorbildlich geworden, hat auch die Gegner an sich herangezwungen und wirkt so allenthalben in unserer Wissenschaft. Was noch werden mag, dieser Einfluss wird unverloren bleiben. —

Obschon es mit Zarnckes eigenen Wünschen wenig übereinstimmte, darf ich doch die Hoffnung aussprechen, dass die bescheidenen Blätter, die Eduard Zarncke jetzt seinem Vater geweiht hat, durch ein ausgeführtes Lebensbild mögen verdrängt werden. Vielleicht wäre es thunlich, diesem dann auch eine Auswahl von Briefen Zarnckes beizugeben, aus denen die vielseitige Thätigkeit dieses Mannes, der durch seine kritische Zeitschrift während vierzig Jahren fast in den Betrieb aller Wissenschaften in Deutschland eingegriffen hat, uns hell entgegenträte. Zwar hat sich die Pietätlosigkeit, wie es scheint, im Lager der deutschen Philologie ziemlich fest niedergelassen und das Bedürfniss der Anerkennung, eine der besten Empfindungen des menschlichen Herzens, ist in unseren Reihen fast verpönt; aber darin, dächte ich, einen solchen Zoll des Dankes an Friedrich Zarncke zu entrichten, sollten sich die Fachgenossen doch einig finden.

Graz. Anton E. Schönbach.

Felgentreff & Co., Berlin S., Ritterstr. 26.









YC140032
UC-NRLF
$B 146 887